



Im Zentrum der Macht

Historische Zeiten in den Vereinigten Staaten.

Wie Korrespondent Nicola Imfeld für
die Blick-Gruppe aus den USA berichtet.

INHALT

4 Konvergent. Rund um die Uhr

Ringier-Journalist Nicola Imfeld über die Herausforderungen und die Freuden der Arbeit als USA-Korrespondent für den Blick. Sein Fazit: «Es ist ein Traumjob.»

8 «Naiver Glaube an Fakten»

Der Historiker und Wissenschaftsjournalist Urs Hafner im Interview über Panikmache, den Machtkampf zwischen Politik und Wissenschaft und die Abhängigkeit der Medien während der Corona-Krise.

10 Russische Infodemie

Wie russische Medienunternehmen sich in Europa ausbreiten und gezielt Desinformation betreiben.

12 Blickpunkt Ringier

Die besten Pressefotos des Quartals.

14 Meister - Fälscher

Wie DOMO-Autor René Haenig zu zwei (originalen!) Zeichnungen des Meisterfälschers Wolfgang Beltracchi kam.

16 Knochenjob Journalismus

Ein Gastbeitrag von Christian Jungen, Direktor des Zurich Film Festival, über den Dokumentarfilm «Colectiv». «Dieser Film ist ein Meisterwerk», sagt er.

18 «Die Angst vor Fehlern zermürbt»

Catalin Tolontan und sein Team von der rumänischen Ringier-Zeitung Gazeta Sporturilor deckten einen der grössten Skandale der rumänischen Geschichte auf. Im Interview mit DOMO sagt Tolontan: «Wir arbeiten nicht für Applaus.»

19 Was Tinder nicht kann

Verleger Michael Ringier schreibt darüber, wieso weder Business noch Romantik digital entstehen.

20 My Week - Sandra Vonderach

Die neue Leiterin Facility Management steht im Dauereinsatz: Für eine trockene Treppe, guten Empfang und saubere Energie.

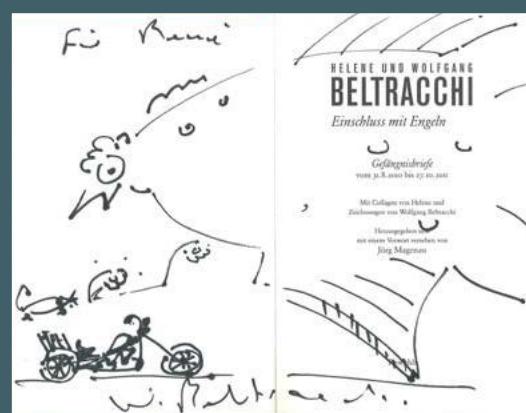
22 Immun gegen Lotto-Glück

Jubiläum: Christine Näf / Buch-Tipp von Marc Walder

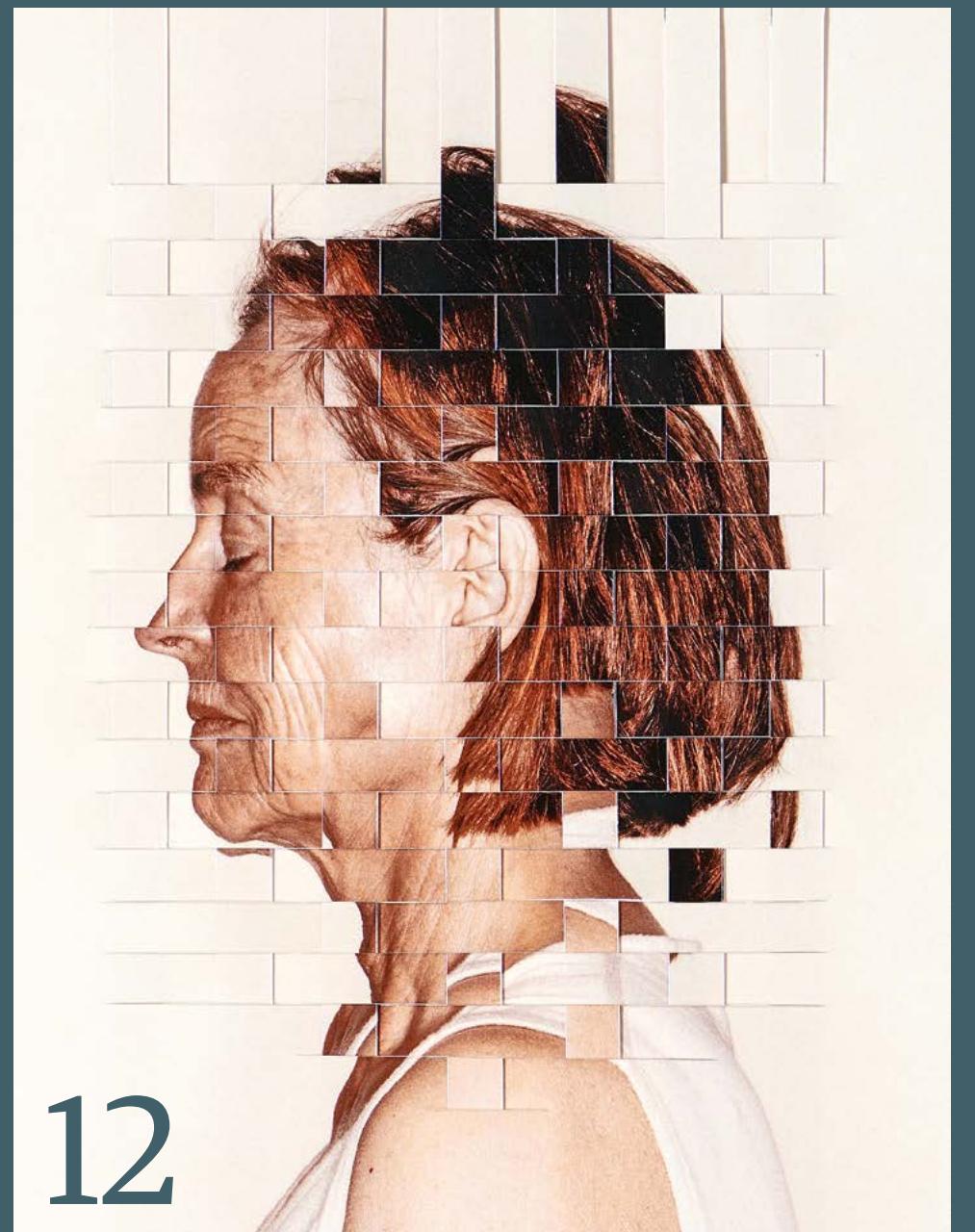
Coverfoto: Getty Images

Impressum

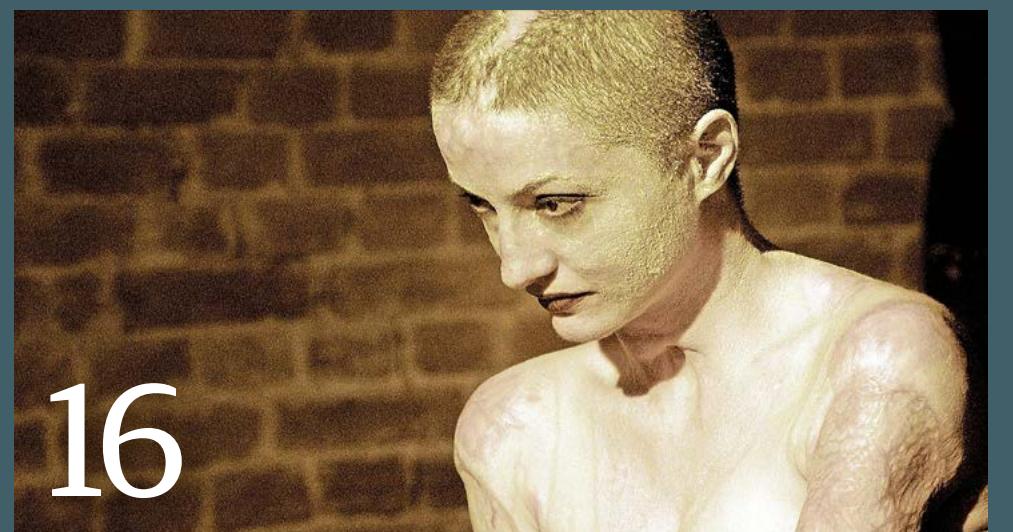
Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications. **Kontakt:** domo@ringier.ch
Chefredaktor: Alejandro Velert. **Redaktionelle Mitarbeit:** Ulli Glantz und Markus Senn (visuelle Umsetzung), Nicola Imfeld, Christian Jungen, René Haenig, Adrian Meyer. **Übersetzer:** Gian Pozzy (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Ioana Chivoiu, (Rumänisch). **Korrektoran:** Regula Osman, Kurt Schuiki (Deutsch), Patrick Morier-Genoud (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Lucia Gruescu (Rumänisch). **Layout/Produktion:** Zuni Halpern (Schweiz). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions-Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **DOMO** erscheint auf Deutsch, Französisch, Englisch und Rumänisch.



Fotos: Kurt Reichenbach, Magnolia Pictures, Anne Seeger, Geri Born



12



16

USA

Ein Demonstrant mit überdimensionalem Trump-Kostüm auf den Straßen vor dem Weissen Haus in Washington D.C. feiert die Wahlniederlage des amtierenden US-Präsidenten.

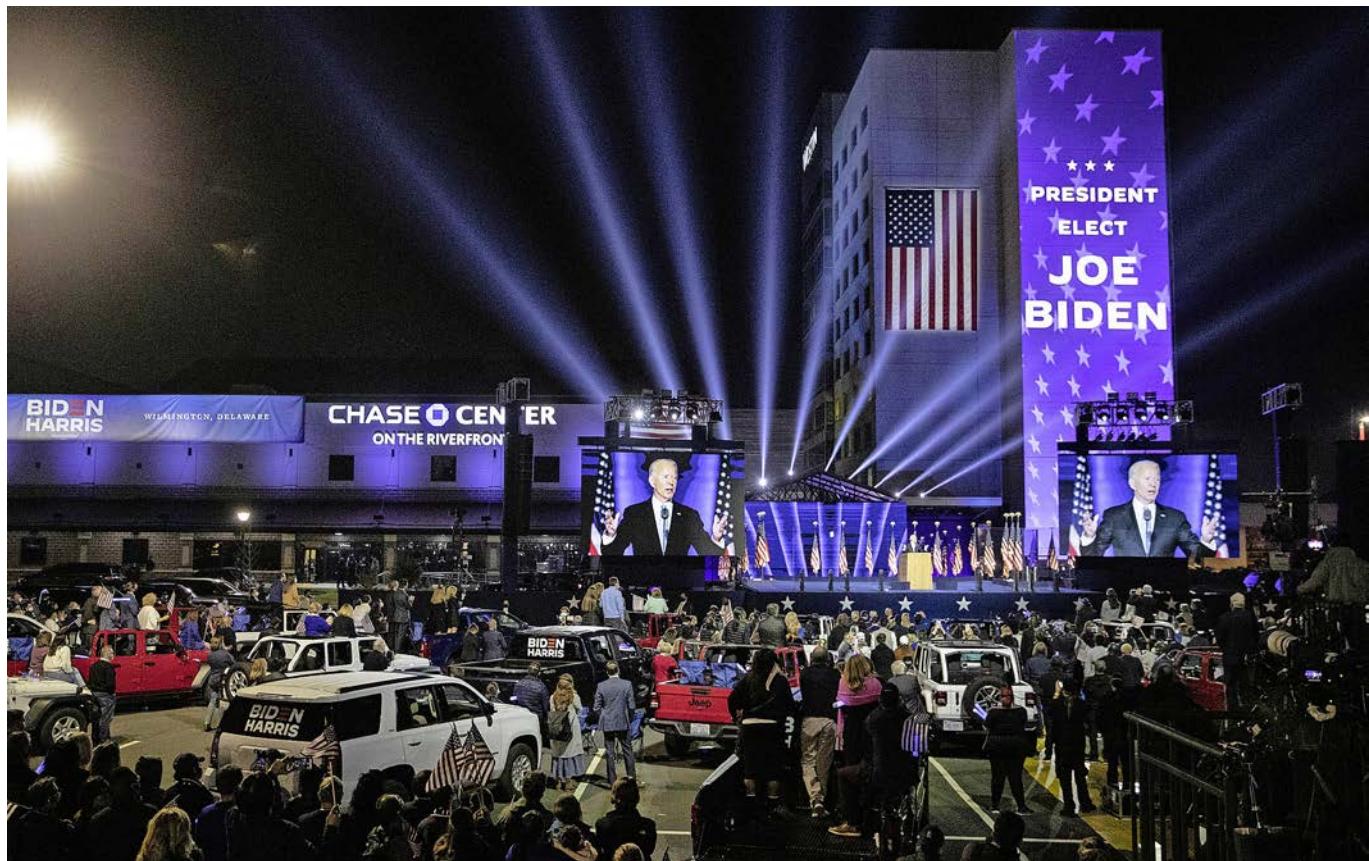


Konvergent. Rund um die Uhr.

Vollgas auf allen Kanälen. Seit drei Jahren berichtet Nicola Imfeld für die Blick-Gruppe aus den USA. Und hat gelernt: Ein Schweizer Journalist hat in den Vereinigten Staaten einen schweren Stand. Trotzdem sagt Imfeld: «Hier Korrespondent zu sein, das ist ein Traumjob.»

Von Nicola Imfeld





Wilmington, Bundesstaat Delaware, 7. November, kurz vor Mittag: Lautes Klingeln reisst mich aus dem Schlaf. Das Telefon zeigt bereits vier Anrufe in Abwesenheit an, das iPad liegt auf der Bettdecke, es läuft CNN: Joe Biden wurde soeben «President-elect» – aber ich bin im Morgengrauen irgendwann eingeschlafen. Hastig öffne ich den Laptop, doch die Kolleginnen und Kollgen in Zürich haben schnell reagiert: Der vorbereitete Biden-Artikel, die vorgeschrriebene Analyse – alles ist publiziert. Ich werfe mich in die Kleidung, steige in ein Uber. Unterwegs eine erste Einschätzung für Radio Energy – gestört vom Hupkonzert auf den Strassen in Bidens Heimatstadt. Beim Fluss in Wilmington haben sich bereits Hunderte begeisterte Anhänger des neuen US-Präsidenten versammelt. Jetzt muss es schnell gehen: Eine weitere Live-Sendung von Blick TV steht an.

Es ist der hektische Abschluss eines langen, nervenaufreibenden Wahlkampfs. USA-Korrespondenten wie mich beschäftigt dieses Polit-Ereignis schon seit Jahren. Amerika und insbesondere Donald Trump interessiert unsere Leserschaft immer. Während des Sommers nahmen die Intensität und das Interesse

nochmals zu. Die Wahlnacht und dann die gefühlten endlosen Tage des Wartens haben mir, und allen anderen involvierten Journalisten vor Ort, endgültig den Schlaf geraubt.

In den Wochen und Monaten vor diesem Höhepunkt bereiste ich die verschiedensten Regionen des Landes. Das ist für jeden Korrespondenten besonders wichtig, denn die USA bestehen nicht nur aus der West- und Ostküste. Für den BLICK bin ich in einer Countdown-Serie den bedeutendsten Themen nachgegangen – im Rust Belt, in West Virginia, New York, Tennessee, Florida und weiteren Staaten. Im SonntagsBLICK haben wir eine Interview-Reihe mit Aktivisten, Politikern und Wählern gestaltet.

Das publizistische Ziel dieser Vorwahlberichterstattung war, das ganze Land und beide politischen Lager abzubilden, sowie, und das war mir ein besonderes Anliegen, die Wählerinnen und Wähler ernst zu nehmen. Konkret: sich niemals über die Trump- oder Biden-Wählerschaft lustig zu machen. Für meine Kolleginnen und Kollegen in der Schweiz hört sich das vielleicht banal und nach einer Selbstverständlichkeit an. Zu viele Medien aber haben dies 2016 und auch 2020 nicht erfüllt.

Es gibt in den Vereinigten Staaten



Bild oben:
Anhänger des
neuen US-Präsi-
dентen Joe Biden
bejubeln in
Wilmington seinen
Sieg.
Bild unten: «Es ist
fast unmöglich,
Top-Shots für
Interviews zu
gewinnen», sagt
Nicola Imfeld. Hier
ist es gelungen.
Imfeld im Inter-
view mit dem
demokratischen
Abgeordneten
Don Beyer.

kaum mehr ein Medium, das nicht eine politische Agenda zu verfolgen scheint. Dieselbe Geschichte wird auf den TV-Sendern und in Zeitungen häufig völlig anders erzählt – «spin» nennt sich das hier. Für einen Schweizer Journalisten verkommt der Medienkonsum so zu einer täglichen Herausforderung; zwischen CNN und Fox News, «New York Times» und dem «Wall Street Journal». Die Challenge? Der Leserschaft ein möglichst umfassendes und unverfärbtes Bild über die politischen Ereignisse abzuliefern.

Bei der Blick-Gruppe haben wir die unkonventionelle Präsidentschaft von Donald Trump im Grossen und Ganzen gut abgedeckt. Stets

kritisch, einordnend, unterhaltend. Was aber uns und insbesondere auch mir nicht immer zufriedenstellend gelang: den hämischen Unterton bei der Berichterstattung über Trump gänzlich loszuwerden. Etwas mehr Nüchternheit wäre uns einige Male gut bekommen.

Für einen Schweizer Journalisten ist die Ausgangslage in den USA schwierig. Anders als in der Heimat ist der Blick-Reporter hier ein Niemand. Entsprechend habe ich mich von Beginn an intensiv darum bemüht, Beziehungen aufzubauen. So habe ich heute mehrere Kontakte wie Politikwissenschaftler, den ehemaligen US-Botschafter in China oder einen Abgeordneten in Washington, denen ich beinahe rund um die Uhr anrufen und um eine Einschätzung bitten kann.

Politische Top-Shots für Interviews zu gewinnen, ist hingegen fast ein Ding der Unmöglichkeit. Mein Kredo: Netz auswerfen und versuchen. Die kalifornische Senatorin und heute gewählte Vizepräsidentin Kamala Harris hat ihr lokales Büro in San Diego wenige Stockwerke über unserer Blick-Aussenstelle. Zu einem Treffen ist es trotz unzähligen Bemühungen nie gekommen. Mit dem demokratischen Newcomer und Präsidentschaftskandidaten Pete Buttigieg hatte ich nach einem Jahr und zahlreichen Telefonanrufen endlich ein Interviewtermin fixiert. Letztlich aber kam doch wieder die Absage.

Die Realität ist oft bitter: Enorm viel Aufwand, wenig Ertrag. Doch mit Hartnäckigkeit und etwas Glück gelingt auch mal was. So zum Beispiel im Winter 2018, als ich Michael Avenatti, Star-Anwalt von Pornodarstellerin Stormy Daniels im Prozess gegen Donald Trump, zum Interview in Los Angeles treffen konnte.

USA-Korrespondent war und ist für mich ein Traumjob. Schon als Kind habe ich mit meinem Grossvater über den - in seinen Augen - «Kriegsverbrecher» George W. Bush hitzig diskutiert. Die Politik und die Person Barack Obama haben mich in meiner Jugend stets mehr fasziniert als das, was die Schweizer Bundesräte oder Angela Merkel in Deutschland gerade so treiben.

Dabei war es gar nicht vorgesehen, dass ich die US-Berichterstattung bei der Blick-Gruppe übernehmen soll. Als ich Ende Mai 2018 über den Atlantik nach San Diego gezogen bin, habe ich die Stelle als Nachtdienstler angetreten. Einige Monate und zahlreiche Trump-



Artikel später kam die Korrespondenten-Aufgabe erst offiziell dazu. Seit Februar 2019 schreibe ich die wöchentliche Kolumne «BLICK auf die USA» für Blick.ch.

Was mich von den Korrespondenten-Kollegen unterscheidet, ist diese Doppelbelastung. Ich bin nämlich immer Nachtdienstler geblieben. Wenn ich nicht gerade auf Reisen für US-Themen bin, habe ich fixe Arbeitszeiten: von 22.30 bis 6.30 Uhr morgens. Wenn in der Schweiz alle schlafen, bin ich für den Onlineauftritt von Blick.ch zuständig. Ich bin dann Blattmacher, schreibe Breaking News, suche und schreibe Geschichten und erstelle den täglichen Newsletter- und vieles mehr. Ich musste also stets die aktuellen Nachrichten aus dem In- und Ausland im Überblick haben. Und zumindest grob über die Politik-, Wirtschafts- und People-Themen im Bild sein.

Um dieser Doppelbelastung so gut als möglich gerecht zu werden, habe ich ein morgendliches Ritual entwickelt: Stunden vor der Nachtdienst-Schicht lese ich mindestens die «New York Times», «Washington Post» und das «Wall Street Journal». Kurz vor Beginn des offiziellen Arbeitstags update ich mich über die weiteren Geschehnisse in der Schweiz und aller Welt. Bei einer normalen Nachtdienst-Schicht kommt es dann häufig vor, dass ich einen Artikel über Trump und die US-Politik schreibe und auch eine Michael-Wendler-Story für das People-Ressort vorbereite.

Meine Rolle als Nachtdienstler ist auch der Grund, weshalb ich - anders als die allermeisten USA-Korrespondenten - San Diego und nicht Wa-

shington als Zuhause gewählt habe. Dem Hass muss Grenzen gesetzt werden. Anhänger von Joe Biden verspielen in Philadelphia, Pennsylvania, die Anhänger von US-Präsident Donald Trump auf der anderen Strassenseite

shington als Zuhause gewählt habe. Die Zeitverschiebung von neun Stunden macht die Schicht etwas angenehmer. Ringier hat so eine Außenstelle in der südlichsten Stadt der Westküste, die übrigens nicht ohne Grund als «America's finest city» bekannt ist. Wunderschöne Strände, ein alljährlich angenehmes Klima und eine Lockerheit, die man in der Schweiz nicht kennt. Die Work-Life-Balance könnte nicht besser sein, obwohl sie unter der Pandemie und dem mittlerweile dritten kalifornischen Lockdown gelitten hat.

Nach der US-Wahl bleibt mir nun noch ein weiterer Höhepunkt: die Amtseinführung des neuen Präsidenten Joe Biden am 20. Januar 2021 in Washington. Ich werde wieder konvergent für Print, online, TV, Social Media und Radio Energy im Einsatz stehen. Allerdings zum allerletzten Mal.

Anfang Februar kehre ich nach knapp drei Jahren in die Schweiz zurück. Im März werde ich die Stelle als Wirtschaftsjournalist beim Blick antreten. Im Zürcher Newsroom habe ich zwar kein eigenes Büro mehr und wohl auch etwas weniger Freiheiten. Dafür bleiben mir die täglichen und oft repetitiven Trump-Pressekonferenzen künftig erspart. Und: Endlich kann ich wieder in einem Team arbeiten. Es ist eine neue Herausforderung, auf die ich mich ehrlich freue.

Etwas vormachen will und kann ich aber niemandem: Diese historischen Jahren in den Vereinigten Staaten von Amerika, mit der Trump-Präsidentschaft und der Coronavirus-Pandemie, werden für immer ein journalistisches und persönliches Highlight sein. 



Wissenschaftsjournalist Urs Hafner bei sich zu Hause in Bern. «Den Machtkampf zwischen Wissenschaft und Politik zu beobachten, ist spannend», sagt er.

«Naiver Glaube an Fakten»

Der Journalismus dürfe sich nicht länger als Sprachrohr der Wissenschaften begreifen, fordert der Historiker und Wissenschaftsjournalist Urs Hafner, 52. Die Corona-Pandemie entpuppe sich hierfür als Segen.

Interview: Adrian Meyer Foto: Kurt Reichenbach

Urs Hafner, seit Monaten gibt es täglich neue Erkenntnisse über das Coronavirus. Wie behalten Sie den Überblick?

Ich glaube nicht, dass ich den Überblick habe. Ich lese zwar täglich Zeitung, muss mich aber ständig fragen, welche Massnahmen eigentlich und warum sinnvoll sind oder ob der Impfstoff tatsächlich das Heilmittel ist.

Woher röhrt Ihre Skepsis?

Viele Medien sind in der Corona-Pandemie sowohl den Wissenschaften als auch der Politik brav gefolgt. Gewisse Forscherinnen und Forscher haben sich dank Maximalforderungen Gehör verschafft. Da war teilweise Panikmache am Werk. Viele Medien haben das unkritisch übernommen.

Welche Mängel im Wissenschaftsjournalismus legte die Corona-Krise offen?

Einerseits waren und sind Wissenschaftsjournalistinnen gefragt. Die Menschen wollen wissen, was ein Virus ist oder ob die Krise zu Depressionen führt. Andererseits zeigt sich, wie der Wissenschaftsjournalismus unter der Medienkrise leidet. Es fehlen Geld, Zeit und Expertise.

Der Schweizer Klub für Wissenschaftsjournalismus schlug daher im Sommer mit einem offenen Brief Alarm: Wissenschaftsjournalisten seien derzeit system-relevant und angesichts des grossen Interesses der Mediennutzerinnen im Dauereinsatz, dennoch würden Medienhäuser weiter Stellen abbauen.

Dabei bekam in der Pandemie gerade die Wissenschaft grosse politische Macht.

Den Machtkampf zwischen Wissenschaft und Politik zu beobachten, ist spannend, wie man bei der Bekämpfung des Virus um Kompromisse rang und das noch immer macht. Gewisse Forscher - es sind fast nur Männer - scheinen den grossen Auftritt und diese neue Macht zu lieben. Epidemiologen wie Marcel Salathé oder Christian Althaus zögern nicht, der Regierung vorschreiben zu wollen, welche Politik sie zu machen habe. Das ist unglaublich. Viele Medien nahmen das dankend auf.

Waren Medien in der Corona-Krise zu abhängig von Experten, von Virologen und Epidemiologen?

Es ist ein Dilemma. Die epidemiologische Lage einer Pandemie können eigentlich nur Experten einschätzen. Journalistinnen und Journalisten wissen immer weniger als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, zumindest im naturwissenschaftlichen Bereich. Dort hatte der Journalismus traditionell schon immer eine Sprachrohrfunktion inne. Im kultur- und geisteswissenschaftlichen Journalismus ist das weniger der Fall. Dabei könnten sich Journalistinnen und Journalisten auch im naturwissenschaftlichen Bereich mehr selber einbringen und kritische Fragen stellen.

Welchen Experten soll man trauen?

Eher jenen, die vorsichtig abwägen und die Grenzen ihres Wissens benennen. Aber in der Regel werden die gefragt, die als kompetent gelten. Und wer gilt als kompetent? Jene, die gefragt werden. Das verstärkt sich gegenseitig.

Fachwissen korrekt zu kommunizieren und gleichzeitig medial Wirkung zu haben, ist für Forscherinnen und Forscher eine Gratwanderung. Braucht die Wissenschaft ein Medientraining? Oder brauchen Medien ein Wissenschaftstraining?

Ich kenne viele Wissenschaftler, die frustriert sind von den Medien. Sie sagen, der zeitliche Aufwand lohne sich nicht, weil am Ende eines langen Gesprächs oft nur ein Zitat übrig bleibt, das man sogar noch korrigieren muss. Eigentlich bräuchte es beides: Journalistinnen und Journalisten, die Zeit, Interesse und Kompetenz mitbringen, die vertraut sind

mit der akademischen Kultur und auch simple Fragen stellen. Und Forscherinnen und Forscher, die Verständnis dafür haben, wie Medien funktionieren, und auch mal loslassen können, wenn Sätze nicht exakt so geschrieben werden, wie sie sich das vorstellen.

Hat sich die Wissenschaft zu wenig um Öffentlichkeit gekümmert?

Sie sollte eigentlich ein Interesse daran haben, die breite Öffentlichkeit zu informieren, da sie mit Steuergeldern finanziert wird. Die Hochschulen sind sogar dazu verpflichtet. Für diese Übersetzungsleistung sind primär die Wissenschaftskommunikation und der Journalismus zuständig. Aber man kann keinen Forscher, keine Forscherin zwingen, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Sie sollten primär forschen und lehren.

In Ihrem Buch «Forschung in der Filterblase» kritisieren Sie, dass Schweizer Hochschulen den Diskurs zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit vernachlässigen.

In meiner Untersuchung bin ich zum Schluss gekommen, dass es in den Kommunikationsabteilungen der Hochschulen zu wenig kritische Distanz zur Wissenschaft gibt. Sie müssen PR machen. Das ist nicht verwunderlich. Leider denken die Hochschulen zu selten darüber nach, was für die breite Öffentlichkeit interessant sein könnte. Eigentlich sollte die Wissenschaftskommunikation auswählen, was für die Öffentlichkeit wichtig ist, und Forschende darin unterstützen, ihre Arbeit richtig zu kommunizieren. Man könnte damit Debatten anregen.

Warum ist dieser Dialog wichtig?

Bei politisch relevanten Themen wie Klimawandel, Energie, oder Tierversuchen, bei Rassismus oder Gender hat die Wissenschaft viel zu sagen! Sie müsste sich einbringen, damit sich die Bürgerinnen und Bürger informieren können und zum Nachdenken angeregt werden. Viele Forscherinnen und Forscher machen das mittlerweile auf eigene Faust, ohne eine Kommunikationsabteilung im Rücken. Sie haben sich auf Social Media teils beachtliche Communitys aufgebaut. Allerdings sind das meist Filterblasen. Man bleibt unter sich.

Zur Person

Urs Hafner, 52, ist Historiker, Autor und Wissenschaftsjournalist. Von 2007 bis 2014 arbeitete er als Wissenschaftsredaktor beim Schweizerischen Nationalfonds. Im Frühling erschien seine Studie «Forschung in der Filterblase. Die Wissenschaftskommunikation der Schweizer Hochschulen in der digitalen Ära».

Auf der einen Seite haben wir eine Wissenschaft mit grossem Einfluss, die Kommunikation zu PR-Zwecken betreibt. Auf der anderen Seite einen kriselnden Wissenschaftsjournalismus. Wer füllt die Lücke?

Das kann nur der Journalismus sein. Die Akademien der Wissenschaften Schweiz haben eine Kommission gegründet mit dem Ziel, den Wissenschaftsjournalismus zu unterstützen. Im Gespräch ist nun eine Stiftung.

Warum macht sich die Wissenschaft Sorgen über kritischen Journalismus?

Eine gute Frage! Laut Meinungsumfragen steht ja über die Hälfte der Bevölkerung den Wissenschaften positiv gegenüber. Ich denke, weil das Wissenschaftssystem Angst davor hat, dass irgendwann kein Geld mehr gesprochen wird, wenn die Öffentlichkeit zu wenig über ihre Arbeit erfährt. Für die Wissenschaftskommunikation wie auch den Wissenschaftsjournalismus ist die Pandemie deshalb ein Segen.

Inwiefern?

Viele Bürgerinnen und Bürger haben erst durch die Krise einen Einblick darin erhalten, wie Wissenschaft überhaupt funktioniert. Und dass die Welt der Wissenschaft sehr komplex ist, dass auch die Forschung manchmal keine Antwort auf Fragen hat, dass es schon gar nicht die eine, ewig gültige Antwort gibt. Es gibt immer eine andere, eine nächste Studie.

Sie fordern für das vertiefte Verständnis der Wissenschaften mehr Reflexionswissen und weniger Faktenglauben. Was heisst das?

Ich finde es bezeichnend, wie im Zuge der Debatte um sogenannte Fake News die Redaktionen mit vermehrtem Fact-Checking reagierten. Dieser Glaube an Fakten ist aber naiv. Klar, die Erde ist keine Scheibe. Aber ein definitives Faktum gibt es in der Wissenschaft nicht. Jedes Wissen ist vorläufig. Reflexionswissen wäre das Wissen, das Bürgerinnen und Bürger dazu anregt, selber Fragen zu stellen und nachzudenken.

Welchen Journalismus braucht es dafür?

Einen Journalismus, der auf Widersprüche und auf offene Fragen hinweist und der ein realistisches, nüchternes Bild der Wissenschaft vermittelt. Der nicht versucht, definitive Antworten zu liefern, sondern zum Nachdenken anregt. Dafür braucht es Journalistinnen und Journalisten, die sich nicht als Sprachrohr der Wissenschaft verstehen und dem Publikum die Welt erklären wollen. Sondern Menschen, die sich getrauen, den Forschenden authentische Fragen zu stellen: Was bedeutet das? Warum braucht es das? In welcher Welt wollen wir leben? ☺

Russische Infodemie

Sie heissen «RT Deutsch», «Sputnik», «Redfish» oder «In the Now». Sie sind Nachrichtenkanäle, die im Internet und auf den sozialen Netzwerken aktiv sind. Auch in der Schweiz. Dahinter stecken staatliche russische Medienunternehmen. Und die haben nur eins im Sinn: Propaganda.

Text: René Haenig

Grosse Demo in Basel - Antifa mobilisiert Massen gegen «rassistischen Staat», titelt die Online-Ausgabe der «Basler Zeitung» am Samstag, 28. November. Demnach zogen rund 2000 Demonstranten durch die Basler Innenstadt; es sei zu Sachbeschädigungen gekommen. Ansonsten berichtete nur die Schweizer Pendlerzeitung «20min.ch» kurz. Dafür landete gleichentags auf dem Youtube-Kanal von «RT Deutsch» ein Video mit dem Titel «Demo in Basel: Antifa mobilisiert Massen gegen (rassistischen) Staat».

Dass ein kleiner Internet-Fernsehsender über die Ereignisse in Basel berichtet, verwundert. «RT Deutsch» gehört zum staatlichen russischen Medienunternehmen Rossija Sewodnja, das unter der Dachmarke «Sputnik» unter anderem ein Nachrichtenportal und Radiosender in 30 Sprachen betreibt. Der Sender hat seinen Sitz in einem Fernsehstudio in Berlin-Adlershof. Kritiker betrachten den Sender als Auslands-Propagandakanal von Russlands Präsident Wladimir Putin, 68.

Zum Programm des Senders zählen Nachrichten aus internationaler und russischer Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport sowie Dokumentarfilme und Politmagazine. Auf Instagram, wo «RT Deutsch» über 53000 Abonnentinnen und Abonnenten hat und bisher 2489 Beiträge postete, wirbt der Sender für sich mit

den Worten: «Berichterstattung abseits des Mainstreams». Die deutsche Bundesregierung wirft sowohl «RT Deutsch» als auch der Nachrichtenagentur «Sputnik» Kreml-Propaganda in Deutschland vor. Auf ihren Webseiten und in den sozialen Medien böten sie ein breites Spektrum an Artikeln an, «die in ihrer Gesamtschau die Haltung der russischen Regierung in propagandistischer Weise verbreiten», sagt das Bundesinnenministerium.

«Die russischen Medien sind eine Waffe im von Russland geführten Informationskrieg»

Susanne Spahn, Historikerin

Auch die Schweiz ist Thema in Beiträgen. Ausser dem jüngsten Demo-Bericht zeigt der Internet-Sender ein Interview mit Professor Reto Stocker, 65, Chefarzt der Zürcher Hirslanden-Klinik. Titel des Videos: «Intensivmediziner über Corona-Lage in der Schweiz: Lockdown ist keine gute Idee». Beim Schweizer Nachrichtendienst des Bundes (NDB) hat man den russi-

schen Medienfeldzug auf dem Radar. In seinem Lagebericht zur «Sicherheit Schweiz 2019» schreibt er: «Das gewachsene Selbstvertrauen Russlands beruht vor allem auf seiner wiedergewonnenen militärischen Stärke und dem straff organisierten Machtapparat unter Präsident Putin... Russland wird weiterhin auf Beeinflussungsoperationen setzen, also auf Aktivitäten wie Informationskampagnen, Manipulation und Propaganda...»

Russische Auslandsmedien wie «RT Deutsch», «Sputnik» und Co. zählen zu den Waffen im von Russland geführten Informationskrieg. Daraus macht die Chefredaktorin des Auslandsfernsehsenders RT, Margarita Simonjan, keinen Hehl. Die 40-Jährige, lange Zeit so etwas wie die Chef-Propagandistin von Wladimir Putin, bezeichnete ihren Sender als «Verteidigungsministerium» des Kremls - und als «eine Waffe wie jede andere auch». Wer glaubt, dass russische Medien nur live dabei sind, wenn rechte Gruppierungen wie Pegida gegen die «Islamisierung des Abendlandes» demonstrieren oder die AfD ihre EU-skeptischen Parolen verbreitet, irrt. Es gibt auch russische Kanäle für Linke und Ökos. Deren Zentrale: ein elfstöckiges Gebäude in der deutschen Hauptstadt, genauer in Berlin-Mitte. Drei Namen auf einem Klingelknopf: Ruptly. Redfish. Maffick.



Hinter den drollig klingenden Namen stecken Facebook-Kanäle mit teilweise Millionen Followern, die vor ihren Fans die wahre Identität mit viel Aufwand verschleiern. Auf Instagram gibt sich Ruptly zwar als Medien- und Nachrichtenunternehmen mit Sitz in Berlin zu erkennen - und postet unter anderem harmlos erscheinende Videos wie jenes von Mr. Gru, einer Katze mit Vampirzähnen. Für Furore in den sozialen Netzwerken sorgte vor zwei Jahren aber ein Video, bei dem ein Redfish-Mitarbeiter am Kottbuser Tor in Berlin-Kreuzberg Szenen eines Polizeieinsatzes dreht. Polizisten schlagen dabei auf einen Schwarzen ein, «nur ein mutmasslicher Fahrraddieb». Als Passanten die Polizei mit Flaschen und Blumentöpfen attackieren, lobt der Redfish-Beitrag deren «Mut». Unerwähnt lassen die Videomacher, dass der Mann die Beamten zuvor angegriffen und bei seiner Festnahme heftigen Widerstand geleistet hatte.

Rasend schnell verbreitete sich das Video in den sozialen Medien. Binnen weniger Tage sahen es auf Facebook 2,4 Millionen Menschen. Dass Redfish Teil des russischen Medienbetriebs Rossija Sewodnjia ist, wissen nur die wenigsten. Genauso wenig, dass der Auftrag der Redfish-Mitarbeiter politisch motiviert ist. Die Grenzen zwischen Aktivismus und Journalismus werden bewusst überschritten. «Redfish ist eine neue Art von Medienun-

ternehmen, das kritische Ermittlungs- und kollaborative Kurzdokus entwickelt, um soziale und wirtschaftliche Veränderungen anzuregen», schreiben die Macher des Portals selbst. Ihre Zielgruppe: alle, die die «Mainstream-Medienindustrie» satt haben.

Auch die Maffick Media GmbH mischt im Informationskrieg des Kreml gegen den Westen fleissig mit. CEO des 2018 in Berlin gegründeten Medienunternehmens ist die US-Journalistin Anissa Naouai, 38. Ihrem Kanal «In the Now», der mehr Fans als «Spiegel.de» oder «Bild.de» hat, folgen über 5,2 Millionen Menschen allein auf Facebook. Dass der Kanal mit internationaler Zielgruppe zum Imperium der staatlichen russischen Medien gehört, versucht «In the Now» zu verschleiern. Die Homepage inthenow.media wurde in der Region Moskau von einem staatlichen Medium registriert. Facebook selbst sperrte vor einiger Zeit einen beworbenen politischen Kommentar von «In the Now». Der Grund: Er wurde nur Menschen in Kalifornien angezeigt und mit russischen Rubeln bezahlt worden.

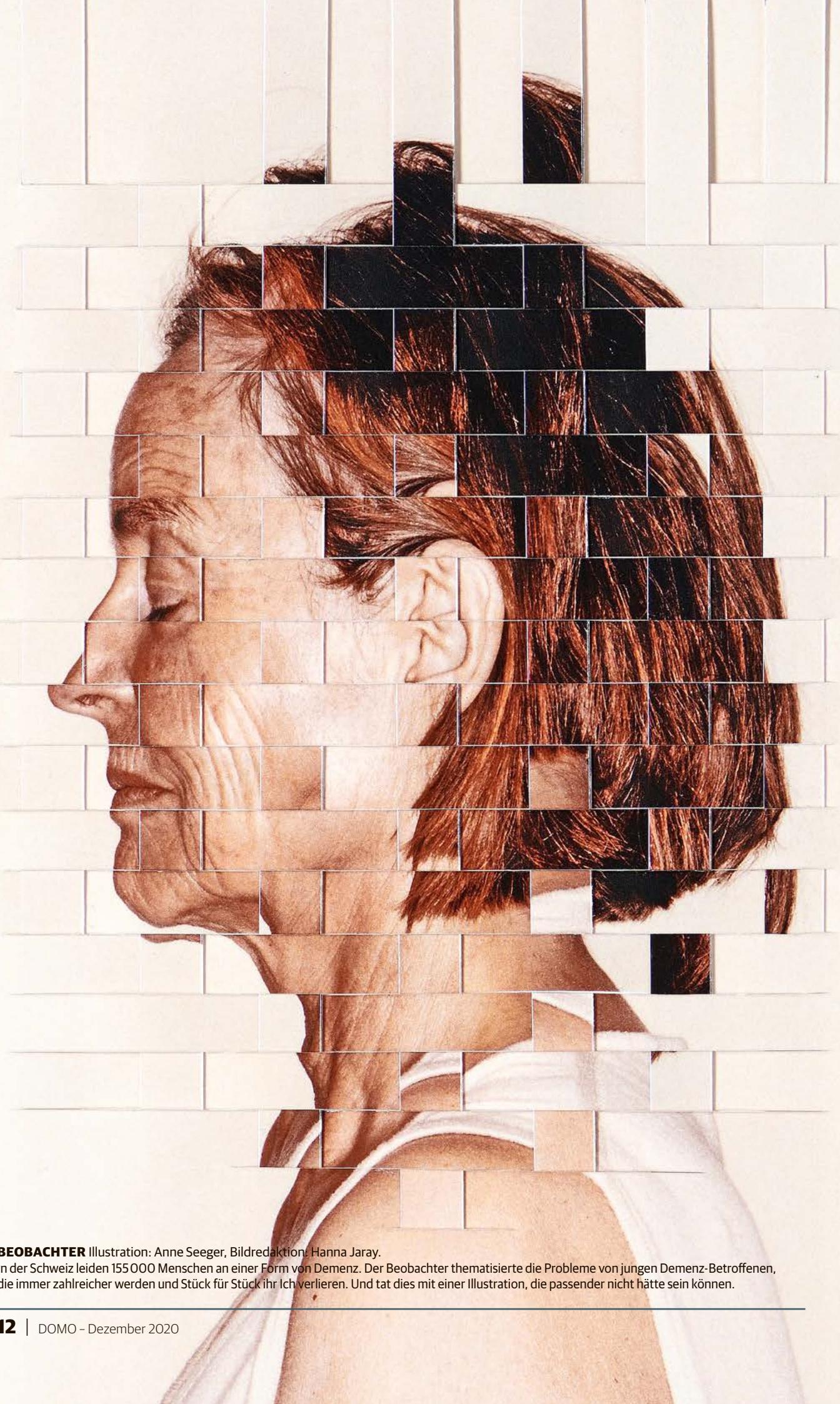
Die Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Ausland sei ein offizielles Ziel der Außenpolitik von Russlands Präsident Wladimir Putin, sagt die Osteuropa-Historikerin Susanne Spahn. «Die russischen Medien in Deutschland sind eine Waffe im von

Russlands Präsident Wladimir Putin auf allen Kanälen. Russische Medienunternehmen sorgen in Europa für «Berichterstattung jenseits des Mainstreams».

Russland geführten Informationskrieg.» Spahn stützt sich dabei auf Äußerungen führender russischer Medienvertreter. Die tendenziös und mit Falschdarstellungen agierende Berichterstattung verfolge das Ziel, Gegner von Putins Staatsführung zu schwächen und Fürsprecher medial zu unterstützen.

Ganz oben auf der Liste von Putins Gegnern rangieren Bundeskanzlerin Angela Merkel, 66, und Präsident Emmanuel Macron, 42. Spahn ist überzeugt, dass die russischen Medien polarisieren und Konflikte verschärfen wollen, um die Gesellschaft zu spalten. Das sei besonders in der Corona-Krise zu sehen, die wegen der Flut an Desinformationen auch «Infodemie» genannt werde. Spahn: «Erst war es die Flüchtlingskrise, dann die EU und der Brexit und jetzt die Pandemie. Die Aussagen der russischen Staatsmedien zu diesen Krisen sei immer gleich: «Es wird suggeriert, dass die Regierungen die Krise nicht bewältigen können. Gleichzeitig wird mit dem Schreckensszenario gearbeitet, dass der Kollaps des Systems bevorstehe.»

Nicht nur Deutschland ist ein wichtiger Schauplatz bei der Verbreitung russischer Narrative und Desinformation durch vom Kreml kontrollierte Medien geworden - auch die Schweiz scheint inzwischen dazugehören, wie die Antifa-Demo in Basel zeigt. ☈



BEOBACHTER Illustration: Anne Seeger, Bildredaktion: Hanna Jaray.

In der Schweiz leiden 155'000 Menschen an einer Form von Demenz. Der Beobachter thematisierte die Probleme von jungen Demenz-Betroffenen, die immer zahlreicher werden und Stück für Stück ihr Ich verlieren. Und tat dies mit einer Illustration, die passender nicht hätte sein können.

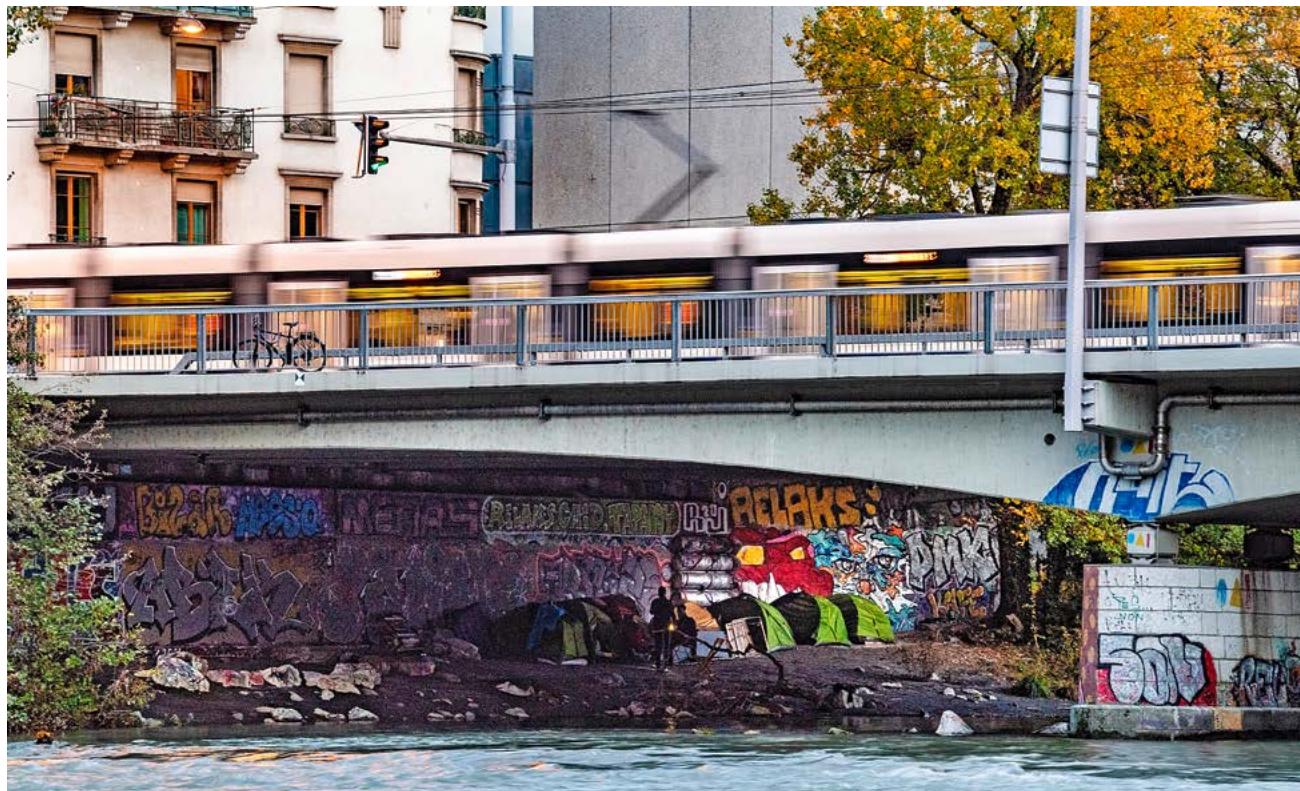
BLICKPUNKT RINGIER

DIE BESTEN BILDER DES QUARTALS



SCHWEIZER ILLUSTRIERTE Fotografie: Kurt Reichenbach, Bildredaktion: Nicole Spiess.

Daniel Koch vom Bundesamt für Gesundheit ist schweizweit als Mister Corona bekannt. Aber würde er zu Hause mit einem Corona-Bier posieren? «Ja! Und er war völlig unkompliziert. Er hatte sogar Corona-Bier im Kühlschrank, weil es sein Lieblingsbier ist», sagt Fotograf Reichenbach.



L'ILLUSTRÉ Fotografie: Mark Henley, Bildredaktion: Julie Body.

Sie leben in Genf. Aber anders als die anderen Bewohner der Stadt. Jede Nacht schlagen Dutzende meist junge Männer aus Ghana, Nigeria oder dem Maghreb ihr Lager am Ufer der Arve auf. Und verstecken tagsüber ihre Habseligkeiten, damit sie ihnen nicht weggenommen werden. Traurig.



L'ILLISTRÉ Fotografie: Fred Merz, Bildredaktion: Julie Body.

Wer ist hier der Star? Wenn man Janus sprechen hören könnte, würde man sicher zwei Antworten vernehmen. Denn die Schildkröte ist so etwas wie ein siamesischer Zwilling und der Star des Naturkundemuseums Genf. Faszinierend: Die beiden Köpfe von Janus sind unabhängig, mit zwei Gehirnen. Der Rest muss geteilt werden. Auch der Panzer, der für zwei Köpfe aber zu klein ist. Deshalb würde das Tier in der Natur nicht überleben. Stattdessen ist Janus nun halt der Star eines Museums. Wer der beiden beliebter ist, ist ein Kopf-an-Kopf-Rennen.



BLICKPUNKT RINGIER



UNICA Fotografie: George Pruteanu, Bildredaktion: Irina Hartia.

So richtig cool und sehr gekonnt setzte Fotograf George Pruteanu das Model Maria - komplett ausgestattet mit Burberry-Kleidern - für die September-Ausgabe der rumänischen Zeitschrift Unica in Szene.

An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Fotos vor, die im vergangenen Quartal in Ringier-Titeln publiziert wurden.



LIBERTATEA Fotografie: Elena Driu, Bildredaktion: Paul Antoniu und Mihaela Radu.

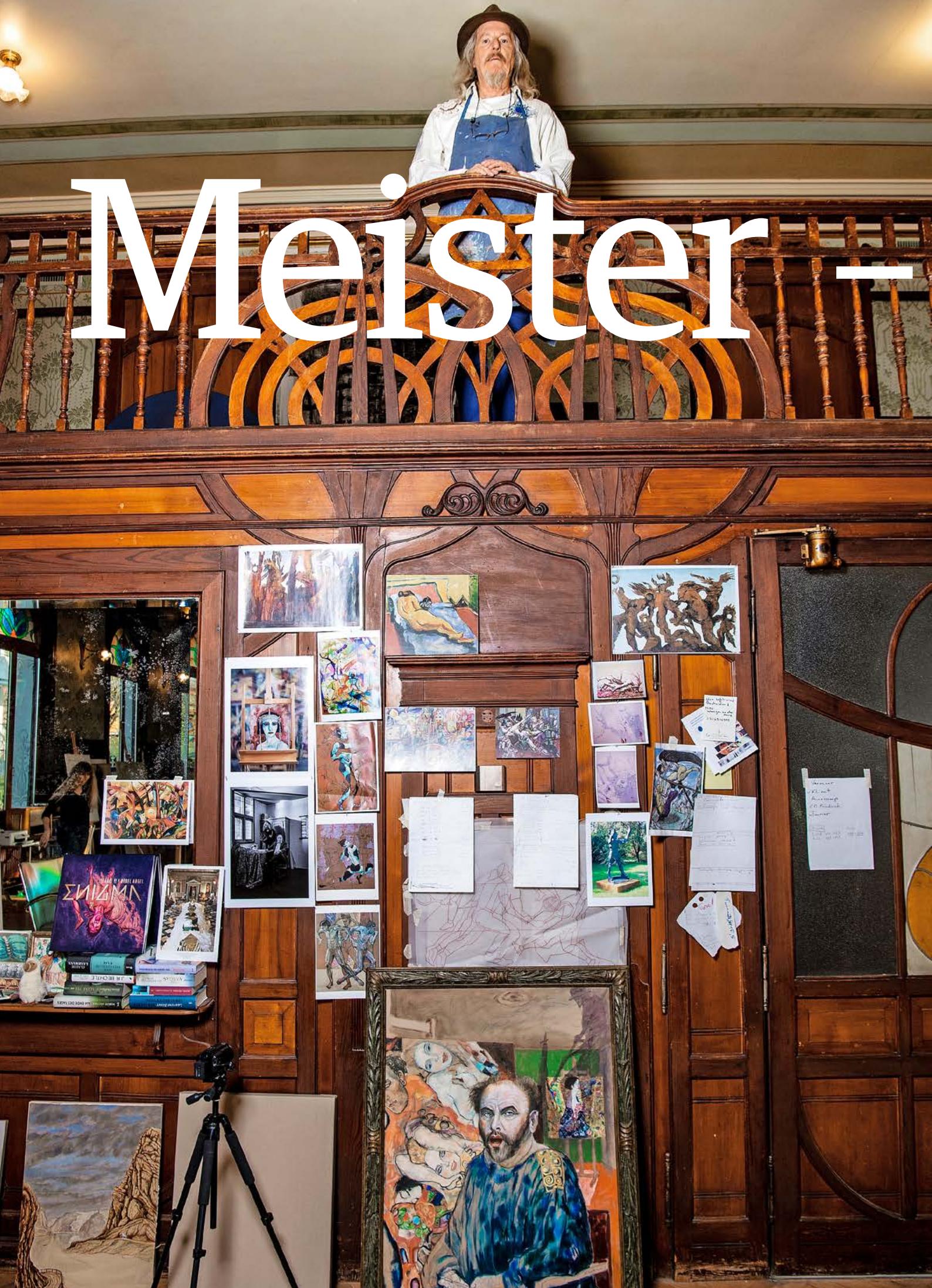
Ältere Personen sind vom Coronavirus besonders betroffen. Und bleiben mit ihrer Einsamkeit und ihren Ängsten oft allein. Wie viel etwas Zuneigung und Trost bei einem Menschen auslösen kann, zeigt Fotografin Elena Driu mit ihrem Bild aus einem Spital in der rumänischen Stadt Oradea.



SCHWEIZER LANDLIEBE Fotografie: Nico Schaefer, Bildredaktion: Denise Oechsli.

Bergidylle pur am Bernina-Pass zwischen Italien und der Schweiz, eingefangen von Fotograf Nico Schaefer. Wobei die Idylle etwas täuscht. Denn am unteren Bildrand ist das Zollhäuschen La Motta zu sehen. Und dort setzen die Zöllner all jenen Grenzen, die sich nicht ans Gesetz halten.

Meister



Fälscher

Er sorgt 2010 für den grössten Kunstsandal der Nachkriegszeit: Wolfgang Beltracchi erfand neue Bilder alter Künstler. Ich habe zwei Zeichnungen von ihm. Ein Geschenk des Meisters. Dafür, dass uns eine Liebe verbindet – die zu Motorrädern! Text René Haenig

Wer für Ringier arbeitet, ist tagtäglich von Kunst umgeben. Bekannterweise lässt Verleger Michael Ringier, «der Mann mit Künstlerseele und Kaufmannshirn» (schrieb das Alpine-Lifestyle-Magazin «Bianco» über ihn), seine Werke nicht daheim an den Wänden verstauben, sondern erfreut und inspiriert damit auch seine Angestellten.

Zeitweise blickte ich im Medienpark in Zürich aufs Ikea-Logo-Kunstwerk. So tauften wir Journalisten den in Blau-Gelb gehaltenen Leuchtkasten, dem nur die Ikea-Buchstaben fehlen (ich hoffe, der Verleger sieht über meinen möglicherweise fehlenden Kunstsachverstand hinweg). Seit einem internen Umzug habe ich jetzt ein Schaf vor Augen. Das tierische Plakat klebte eine Kollegin an die Wand. Kunst ist das nicht!

Seit einem Jahr bin ich selbst Kunstsammler, stolzer Besitzer zweier Werke eines «alten» Meisters:

Wolfgang Beltracchi heisst der!

Er ist 69 Jahre alt!

Und er gilt in der Kunstszene als DER Meister der Fälscher.

Okay, ich habe «nur» Zeichnungen. Dafür Originale. Nix gefälscht!

Ich weiss es in diesem Fall genau.

Denn ich schaute Wolfgang (wir waren schnell per Du) prüfend auf die Finger, als er für mich in die Bücher «Selbstporträt» und «Einschluss mit Engeln» zeichnete. Das sind die beiden Bücher, die er mit seiner Frau Helene geschrieben hatte. Sie handeln von der abenteuerlichen Geschichte der beiden sowie über ihren brieflichen Kontakt im Knast.

Krimineller oder Schlitzohr?

Für viele sind Beltracchi und seine Frau Kriminelle. In Deutschland wird das Paar 2011 im bisher grössten Kunstmässigen Bandenbetrugs zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Beltracchi hat nie Bilder kopiert. Er malte «nur» im Stil bekannter Maler wie Heinrich Campendonk, Max Ernst oder Fernand Léger. «Rund 300 Bilder von 100 Malern in 40 Jahren», wie er verrät. Wie das geht? «Das ist mein genetischer Defekt», sagt Wolfgang. Als Perfektionist taucht er jeweils in die Welt der Maler ein, verschlingt alles Lesenswerte, was ihm über sie in die Hände kommt – und eignet sich so ihre jeweilige Handschrift an.

Anerkannte Experten sind Beltracchi so auf den Leim gegangen. Sie bestätigten in Gutachten die Echtheit seiner Bilder. Auktionshäuser und Galeristen rissen sich um die Werke, zahlten teilweise Millionenbeträge für ein Kunstwerk. Die Staatsanwaltschaft schätzte, dass der Meisterfälscher und seine Helfer rund 16 Millionen Euro Gewinn machten.

Beltracchi bekommt sechs Jahre Knast aufgebrummt, seine Helene vier Jahre. Bis zur Verhandlung sitzen sie 14 Monate in U-Haft, den Rest dürfen sie im offenen Vollzug absitzen.

Ich lerne Wolfgang und seine Frau im Februar 2018 kennen. Sie sind kurz zuvor in die Schweiz gezogen, und der Künstler arbeitet für

Als Fälscher trieb er es einst bunt. Heute aber schwungt Wolfgang Beltracchi in seinem Atelier am Vierwaldstättersee ganz legal den Pinsel. Für 60000 Euro kann man sich von ihm porträtiert lassen.

Art on Ice. Im malerischen Meggen am Vierwaldstättersee haben der Meister und seine Muse ihr Atelier gefunden. In einem Saal, in dem einst das Tanzbein geschwungen wurde, schwungt Beltracchi jetzt den Pinsel.

Es gibt Menschen, denen gibt man zur Begrüssung die Hand, und im selben Moment hat man das Gefühl, einander zu kennen. Beltracchi ist so ein Mensch. Wir plaudern los, reden über Gott und die Welt. Über seine Kindheit als Sohn eines Kirchenmalers und die Jugend als Kellner in einer Strip-Bar (in der er seinen Mathelehrer beim vergnüglichen Treiben erwischte). Über Frankreich (wo er einst in einem Dorf im Süden lebte) – und über Motorräder! Er ist als Junger begeistert auf einer Harley-Davidson durch Europa und Nordafrika gecruist. Ich fahre eine Indian, und als er das hört, gerät Beltracchi ins Schwärmen und verlässt, dass er sich damals auch gern eine Indian gekauft hätte.

Dabei leuchten seine Augen, und er ringt mir das Versprechen ab, irgendwann einmal mit meiner Indian bei ihm aufzukreuzen.

Ich möchte dieses Versprechen bald einlösen. Zumal Wolfgang in einer seiner Zeichnungen für mich sogar meine Indian verewigt hat. Und auf der anderen einen Hahn. Schliesslich sei ich als Haenig mit dem Tier quasi verwandt.

Meine Beltracchis sind also nicht nur echt.

Sie sind sogar Unikate. Ganz persönliche Meisterwerke. Ganz unverfälscht. 



Knochenjob Journalismus

Der Dokumentarfilm «Colectiv» ist ein Meisterwerk. Er zeigt, wie die Ringier-Zeitung *Gazeta Sporturilor* einen der grössten Skandale der rumänischen Geschichte aufdeckte und das Vertrauen der Bürger in die Presse stärkte. Medienhäuser müssten den am Zurich Film Festival prämierten Film ihren Journalisten zeigen, um sie zu motivieren, im Alltag kritische Fragen zu stellen.

Von Christian Jungen

Der Traum jedes Journalisten ist der Primeur, der dunkle Machenschaften aufdeckt und dafür sorgt, dass in den Teppichetagen Köpfe rollen. Diese Sehnsucht wird von der Traumfabrik Hollywood seit je mit Thrillern wie «All the President's Men» (1976) mit Robert Redford und Dustin Hoffman, «State of Play» (2009) mit Russell Crowe oder «Spotlight» (2015) mit Mark Ruffalo genährt. Im Finale ist jeweils zu sehen, wie die Zeitungen mit den erschütternden

Schlagzeilen aus der Druckpresse kommen und wie im Morgengrauen Lastwagen die Druckerei verlassen. Jeder fühlende Journalist kriegt dabei Hühnerhaut.

In diese Tradition reiht sich auch «Colectiv» des rumänischen Regisseurs Alexander Nanau, 41, ein, der am 15. Zurich Film Festival (ZFF) das Goldene Auge für den besten Dokumentarfilm gewonnen hat. Der Unterschied zu den Hollywoodvorbildern: «Colectiv» kommt ohne Pathos und

Bild oben: Szene aus dem Film «Colectiv» von Alexander Nanau. Catalin Tolontan und Mirela Neag von der Ringier Zeitung *Gazeta Sporturilor* während ihren Recherchen.

Überhöhungen aus - die Szene, in welcher der Chefredaktor mit der Kaffeetasse in der Hand den mit dem Establishment verbandelten Verleger davon überzeugen muss, dass man jetzt die Bombe platzen lasse, fehlt. Der Film spielt in den Niederungen des unglaublichen Redaktionsalltags und dokumentiert, wie die *Gazeta Sporturilor*, eine zu Ringer gehörende Sportzeitung mit einer Auflage von 20 000 Exemplaren, einen der grössten Skandale in der rumänischen Geschichte aufdeckte.

2015 kamen bei einem Brand im angesagten Bukarester Musikclub «Colectiv» 27 junge Menschen ums Leben. Die Opferzahl war vor allem deshalb so hoch, weil der Club übervoll war und über keine Notausgänge verfügte. Der Skandal weitete sich aus, als in der Folge 37 Verletzte in verschiedenen Spitätern verstarben - nicht etwa an den Folgen der Verbrennungen, sondern an bakteriellen Vergiftungen, die von gestreckten Desinfektionsmitteln verursacht wurden. Dass in den Spitätern verdünnte Reinigungsmittel eingesetzt wurden, deckte das Ringier-Blatt Gazeta Sporturilor auf.

Regisseur Alexander Nanau begleitete das Team um den national bekannten Investigativ-Journalisten Catalin Tolontan während 14 Monaten bei den weiteren Recherchen. Wir sind als Zuschauer live dabei, wenn die Journalisten vor den Toren des Chemiekonzerns Hexi Pharma, der die tödlichen Substanzen produzierte, auf der Lauer liegen, und wir sind live dabei, wenn Tolontan an Pressekonferenzen dem Gesundheitsminister des Landes kritische Fragen stellt. Der Film lässt uns eintauchen in ein zutiefst korruptes System, in dem Schmiergelder bezahlt werden und Figuren, die der Regierung gefährlich werden könnten, auf mysteriöse Weise ums Leben kommen - so starb der Besitzer der Firma Hexi Pharma bei einem Autounfall. Laut der Polizei handelte es sich um einen Selbstmord, Angehörige des Verstorbenen betonten, dieser hätte sich nie das Leben genommen.

Brandkatastrophe von Bukarest

Am 30. Oktober 2015 werden durch ein Feuer und eine Massenpanik im Nachtclub Colectiv in Bukarest 27 Menschen getötet und 147 teilweise schwer verletzt. Ohne in Lebensgefahr zu schweben, versterben in den folgenden Wochen 37 weitere Verletzte an MRE-Keimen im Krankenhaus, weil der führende rumänische Pharmahersteller die Desinfektionsmittel bis zur Wirkungslosigkeit verdünnt hatte. Ein Skandal, der dank der Offenheit eines Arztes und der investigativen Recherchen der Ringier-Zeitung Gazeta Sporturilor aufgedeckt wird. Filmmacher Alexander Nanau hat die Aufklärung aus nächster Nähe begleitet.



Die Zeitungsrecherchen führten in Rumänien zu den grössten Massenprotesten seit der Revolution von 1989, mehrere Minister mussten ihre Sessel räumen. Als Zuschauer des Films sind wir bei den Entwicklungen quasi live dabei, der Film ist atemberaubend und spannend wie ein Politthriller.

Nanau nennt «Colectiv» einen «observationellen Dokumentarfilm». «Ich bin da, weil ich neugierig bin und etwas lernen möchte», erklärte er seine Motivation am ZFF. Seine Herangehensweise sei sehr aufwendig und riskant gewesen - «denn ich wusste ja am Anfang noch nicht, was für eine Wahnsinnsgeschichte sich da vor der Kamera entwickeln wird».

Der Film adekt den Journalismus, weil er aufzeigt, dass die vierte Macht im Staat wichtig ist, um Bürgerinnen und Bürger zu schützen, zum Beispiel vor den Folgen von Korruption. In Rumänien hat die Affäre dafür gesorgt, dass die Leute wieder Vertrauen in die Presse fassten. Der Film zeigt aber auch, wie gefährlich es für investigative Journalisten in Rumänien ist, den Mächtigen auf die Finger zu klopfen. So erhalten der Journalist Catalin Tolontan und seine Redaktionskollegen Hinweise vom rumänischen Geheimdienst, dass die Mafia sie ins Visier genommen habe. Obwohl in nüchternen Bildern gehalten, ist der Film «Colectiv» sehr emotional, weil er den Opfern eine Stimme gibt. Er zeigt verkrüppelte Menschen, die nun mit schweren Brandwunden weiterleben müssen. Und er zeigt Eltern, die am Grab ihres Kindes bittere Tränen

Das Team hinter dem Film:
Regisseur
Alexander Nanau (l.) mit Co-Autorin
Antoaneta Opris
und Catalin
Tolontan. Nanau
ist ein deutsch-
rumänischer
Regisseur,
Kameramann,
Drehbuchautor
und Dokumentar-
filmer und gewann
unter anderem
einen Emmy-
Award für «The
World According
to Ion B.». Am
Zurich Filmfestival
wurde er 2019 mit
dem Goldenen
Auge prämiert.

weinen, weil sie wissen, dass die korrupte Regierung ihren Spross auf dem Gewissen hat.

«Colectiv» hat bei seiner Premiere am ZFF grosse Betroffenheit ausgelöst und lebhafte Diskussionen stimuliert. Seither hat das Meisterwerk einen regelrechten Siegeszug rund um die Welt mit vielen weiteren Festivalpreisen angetreten. Alexander Nanau glaubt, dass der Film deshalb auf so grosse Resonanz stösse, weil gerade in vielen Ländern - er nennt als Beispiele die USA, Brasilien, England und die Türkei - inkompetente Politiker an der Macht seien, denen das Gesundheitssystem egal sei und die die Medienfreiheit mit Füssen treten würden. Er will mit seinem Film, der abrupt aufhört und uns mit der Frage konfrontiert, ob auch wir gegen Missstände ankämpfen würden, die Zuschauer wachrütteln. Und das hat «Colectiv» denn doch mit den grossen Hollywoodfilmen wie «All the President's Men» und «Spotlight» gemein: Er hat grosse Chancen, einen Oscar zu gewinnen. Das «Time»-Magazin jedenfalls hat «Colectiv» gerade zum zweitbesten Film des Jahres gekürt. 🌎



Der Autor

Christian Jungen, 47, ist seit diesem Jahr Direktor des Zurich Film Festival. Er studierte italienische Sprach- und Literaturwissenschaften, Geschichte und Film. Zuvor war er 25 Jahre lang als Filmjournalist tätig.

«Die Angst vor Fehlern zermürbt»

Ein Jahr lang liessen sich Catalin Tolontan und sein Team von der Ringier-Zeitung Gazeta Sporturilor bei ihrer Recherche-Arbeit von Regisseur Alexander Nanau filmen. «Dabei war ich anfangs strikt dagegen», sagt Tolontan. Dass nun sogar eine Oscar-Nominierung möglich ist, lässt ihn kalt. «Wir arbeiten nicht für den Applaus.» Interview: Alejandro Velert

Catalin Tolontan, wie haben Sie reagiert, als der Filmemacher Alexander Nanau Sie fragte, ob er Ihre Arbeit und die Mitglieder Ihrer Redaktion filmen könne?

Ich reagierte wie ein engstirniger Geist: Es ist nicht möglich, eine Redaktion ist voller Geheimnisse, und wir können sie nicht teilen. Aber die grösste und berechtigte Angst betraf die Sicherheit der Quellen.

Warum haben Sie ihm doch erlaubt, Ihre Arbeit zu begleiten?

Abgesehen vom Ego? Okay, das war ein Scherz. Wir dachten, dass unsere Arbeit es verdient, bekannt zu werden. Insbesondere in einer Zeit, in der das Misstrauen der Menschen so gross ist. Und wir hofften, dass ein Dokumentarfilm ein jüngeres Publikum erreichen würde. Und das ist passiert: Überall auf der Welt war das junge Publikum tief beeindruckt. Sogar Journalismus-Schulen in den USA diskutieren über den Film. In Toronto erzählte mir ein junger Kanadier, dass er von jetzt an die Werbe-Blocker deaktivieren werde. Weil er nun verstehe, dass die Presse Geld braucht und wie wichtig der Journalismus ist.

Sie haben mit Ihrer Arbeit einen Sumpf von Korruption und Lügen aufgedeckt. Hätten Sie sich ein solches Ausmass vorstellen können, als Sie mit den Recherchen begannen?

Jede Recherche, egal wie gross sie ist, beginnt mit einer kleinen Nachricht. Man weiss nie, wohin es geht. Deshalb ist Neugier meiner Meinung nach die Voraussetzung jeder journalistischen Tätigkeit, nicht die mögliche Grösse einer Story.

Und was macht einen guten Enthüllungs-journalisten aus?

Die Fähigkeit, die Öffentlichkeit nicht zu erfreuen.

Inwieweit war es ein Vorteil, dass Sie und Ihre Kollegen Sportjournalisten sind? Wurden Sie als weniger bedrohlich empfunden?

Das «Variety»-Magazin bezeichnete unsere sonstige Arbeit als «unvereinbar» mit investigativen Journalismus. Ich nehme

das als Kompliment. Es war ein grosser Vorteil, dass wir Sportjournalisten sind. Im Film «Spotlight» gibt es eine Szene, in der der Anwalt dem Reporter sagt, dass es jemanden von ausserhalb Bostons brauche, um über die Kirche zu berichten. Und so war es bei uns im Bereich der öffentlichen Gesundheit. Um über die «Götter in Weiss» zu schreiben, darf man ihnen nichts schuldig sein. Selbst wenn sie einem irgendwann einen Tipp gegeben haben.

Wie gross war Ihre Sorge, einen Fehler zu begehen oder mit falschen Informationen in die Irre geführt zu werden?

Die Angst vor Fehlern zermürbt einen als Journalist, nicht die Angst vor der Mafia. Für mich ist das Antonym der Angst nicht Mut, sondern Teamgeist. Ohne meine Kolleginnen und Kollegen Mirela Neag, Razvan Lutac und Dutzende andere wäre das alles nicht möglich gewesen.

Ist ein Land wie Rumänien, das eine relativ junge Demokratie ist, besonders verwundbar für Korruption?

Natürlich ist ein aufstrebendes Land wie Rumänien verwundbarer. Ich schäme mich auch nicht zu sagen, dass es viel zu viel des Lobes ist, wenn man uns mit Bernstein und Woodward vergleicht. So wie das die britische «Times» gemacht hat, die den Film als den besten Film über Journalismus seit «All the President's Men» bezeichnete. So gut sind wir nicht, und ich habe nicht mal



Catalin Tolontan, 52, redaktioneller Koordinator der Zeitungen Gazeta Sporturilor und Libertatea.

die richtige Ausbildung dafür. Aber die jüngeren Generationen in Rumänien sind schon viel besser als wir. Als ich 2018 als Redaktionskoordinator bei Libertatea und Gazeta Sporturilor zu Ringier kam, war mein Ziel, 20 Jahre zu bleiben, um neue Generationen von Journalisten heranzuziehen.

Hat diese ganze Affäre rund um die Brandkatastrophe und ihren Folgen Sie als Person optimistischer oder pessimistischer gemacht?

Ich bin optimistisch im Sinne der Definition, die US-amerikanische Schriftstellerin Rebecca Solnit gibt. Optimistisch zu sein, bedeutet nicht, daran zu glauben, dass alles gut werden wird. Optimistisch zu sein, bedeutet, aus allen Möglichkeiten diejenige zu wählen, die unser Leben als Gemeinschaft besser macht.

Sie waren in 2019 Zürich, als «Colectiv» mit dem Goldenen Auge ausgezeichnet wurde. Was ist Ihnen in Erinnerung geblieben?

Vor allem, wie nach der Vorführung des Films am Zurich Film Festival Annabella Bassler, CFO Ringier, und Robin Lingg, Leiter von Ringiers digitalen Marktplätzen, auf mich und auf Mihnea Vasiliu, CEO von Ringier Rumänien, zukamen. Sie waren sichtlich bewegt. Sie fragten mich, was passiert wäre, wenn unsere Informationen falsch gewesen wären. Ich sagte, dass das wohl das Ende unserer Karrieren gewesen wäre. Ich glaube, sie waren in jenem Moment sehr stolz, Teil dieses Medienhauses zu sein. Oder um es weniger pathetisch auszudrücken: Es war einer jener Momente, in welchem auch Verantwortliche und Eigentümer realisieren, dass die Zeitungsinhalte eigentlich nicht einem Unternehmen, sondern der Öffentlichkeit gehören.

Darf man sich als Journalist auch mal wie ein Held fühlen?

Auf gar keinen Fall. Meiner Meinung nach ist es das Gefährlichste. Wir arbeiten nicht für Applaus.

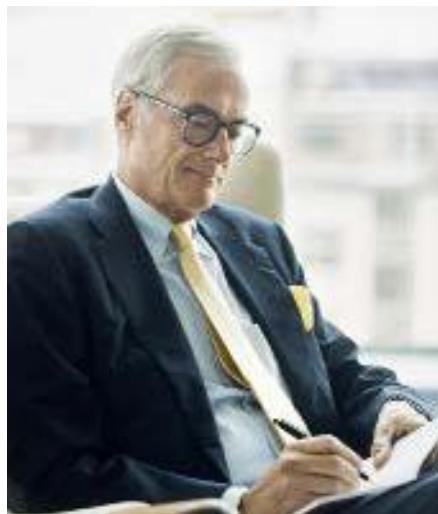
Wie gut gefällt Ihnen der Film «Colectiv» selber? Und wie ist es, sich selber im Kino zu sehen?

Ich lebe beim Film «Colectiv» jedes Mal extrem mit. Es sind so viele Jahre Arbeit, die ich dort sehe. Ansonsten finde ich es, um ehrlich zu sein, ziemlich peinlich, mich selbst auf der Leinwand zu sehen.

Der Film geht jetzt ins Rennen um einen Oscar. Wie würde es Ihnen gefallen, bei der Oscar-Gala in Hollywood dabei zu sein?

Ich bin Journalist, kein Star. Und der Oscar ist weit weg. Es gibt Hunderte Filme, die in jeder Kategorie konkurrieren. Im Sport sagt man, dass ein Trainer nur so gut ist wie sein letztes Resultat. So ist es auch in der Presse. Wir sind so gut wie die neusten Nachrichten, die wir für die Öffentlichkeit haben. ☺

Was Tinder nicht kann



Michael Ringier, Verleger

«Na, wie läuft dein Home-office-Tag?» «Läuft sehr gut, bin schon bei Folge acht von Staffel vier.» Netflix und Sky Sports gehören ohne Frage zu den Gewinnern der Corona-Krise. Medienunternehmen wie das unsere leider nicht. 2020 wird als das schlechteste Jahr seit 177 Jahren in die Geschichte eingehen - dank konservativer Finanzierung und vorausschauender Liquiditätsplanung können wir es in ein paar Wochen einfach abhaken.

Was bleiben wird, ist die Diskussion über die Arbeitsweise der Zukunft. Für mich habe ich die Frage allerdings schon beantwortet. Ich will meine alte Welt wieder zurück. Dabei ist gar nicht die Frage entscheidend, ob ich mehr zu Hause arbeiten werde oder im Büro. Ich will vor allem wieder Menschen sehen. Ich will ihnen gegenübersitzen. Ich will die Umgebung spüren, in der sie leben. Ich will ihnen ins Gesicht sehen, ich will das

Ambiente erfassen, in dem sie sich präsentieren. Ein Büro oder ein Wohnzimmer senden auch eine Botschaft, manchmal ehrlicher als Worte.

Was sind das denn für Sitzungen, bei denen man bloss einem Gesicht gegenüber sitzt, zugeschaltet auf einem 30 Zentimeter grossen Bildschirm. Es funktioniert einfach nicht, man spürt einander nicht. Es geht bloss um Sachen und Argumente - ohne Interpretation der Körpersprache, ohne Deutung der Reaktionen von denen, die gerade nicht sprechen. Und ohne in einer kurzen Kaffeepause mal über etwas ganz anderes zu reden. Eine wichtige Metaebene der Kommunikation fehlt komplett.

Wie sind denn unsere wichtigsten Geschäfte zustande gekommen? Hätten wir je in Osteuropa unsere Aktivitäten aufbauen können ohne Dutzende von Reisen mit Hunderten von Gesprächen? Der Frequent Traveler-Ausweis von Thomas Trüb gibt darauf die Antwort. Glaubt wirklich jemand, dass man Unternehmen in Afrika vom Schreibtisch aus online aufbauen kann? Robin Linggs Flugmeilenkonto sagt etwas anderes.

Wieso arbeiten wir seit fast zwei Jahren mit Palantir zusammen - einem der begehrtesten Unternehmen der Welt? Marc Walders und meine Essensquittungen aus dem Silicon Valley zeigen, wie alles angefangen hat. Und wieso ist die Mobiliar Versicherung unser neuer Partner und Aktionär geworden? Weil Marc Walder und ich vor Jahren mit Markus Hongler, dem CEO der Mobiliar, nach New York ge-

flogen sind. Und weil wir uns dort im lautesten Lokal, in dem ich je gegessen habe, total amüsiert haben und uns menschlich nähergekommen sind.

Nach der Beteiligung der Mobiliar bei der Scout24-Gruppe haben sich Marc Walder und ich über Jahre mit dem Verwaltungsratspräsidenten Urs Berger und Markus Hongler zwei Mal im Jahr zum Abendessen getroffen. Wir haben Geschäftliches besprochen, Politisches, manchmal auch Privates. Dabei ist eine Beziehung gewachsen, ohne die es den Aktionär Mobiliar bei uns nicht geben würde.

Vertrauen entsteht nicht digital, genauso wenig wie Kreativität. Die digitale Kommunikation ist durchaus hilfreich und oft auch effizient. Aber sie bedingt den menschlichen Kontakt, und sie ist beschränkt auf Fakten, Daten und Zahlen. Und allein dadurch ist noch nie ein Unternehmen entstanden.

P.S. Ich bin der Letzte, der die gute alte Zeit verklärt. Aber meine Frau und ich haben uns vor bald 50 Jahren kennengelernt - an der Luzerner Fasnacht. Das war tausendmal lustiger und romantischer als Tinder, Parship oder Facebook je sein werden.

«Vom Keller bis zum Dach»

Sandra Vonderach ist die neue Leiterin Facility Management bei Ringier. Und steht im Dauer-Einsatz: Für ein trockenes Treppenhaus, guten Empfang und saubere Energie.



MONTAG

Meistens stehe ich zwischen 6.30 und 7 Uhr auf. Meine Morgenroutine, um wach zu werden: Duschen, Kaffee, erste News des Tages checken. Um 8 Uhr ruft mich unser Gebäudemanager Daniel Reiser an. Er informiert mich über ein Problem, welches ihn seit Wochen rätseln lässt: Im ersten Obergeschoss des Pressehauses dringt

Wasser ein. Aber woher kommt es? Und was können wir dagegen tun? Wir spitzen die Betontreppe ab, dichten ab und warten auf den nächsten grossen Regen. Mal schauen, ob es hilft. Immerhin kommt uns die niedrige Bürobelegung entgegen: Niemand beschwert sich, dass der Durchgang temporär gesperrt ist ;-)

DIENSTAG UND MITTWOCH

Vom Keller bis aufs Dach gibt es Arbeit. Zuerst kümmere ich mich um die Endabnahme der E-Ladestationen im Untergeschoss: In einer Kooperation mit dem EWZ sind in unserer Garage zehn E-Ladestationen installiert worden. Und nicht nur das Untergeschoss ist für die Zukunft gerüstet: In Zusammenarbeit mit der Swisscom haben wir bei uns auf dem Dach nun eine 5G-Antenne montiert. Bei dieser Arbeit geniesse ich auch kurz den Ausblick über das Zürcher Seefeld und Seebecken.



DONNERSTAG

Es lebe der Sport! Um fit zu bleiben und regelmässig meinen inneren Schweinehund zu überwinden, habe ich seit Beginn des Jahres Elektro-Muskel-Stimulationstraining für mich entdeckt. Sehr effektiv ist man nach 20 Minuten mit dem Training fertig - fix und fertig!

FREITAG

Abschied nach über 31 Jahren! Wir verabschieden meinen Vorgänger Peter Gasser in seinen wohlverdienten Ruhestand. In Zeiten von Corona lässt sich lediglich ein digitaler Abschieds-Apéro organisieren. Immerhin, mehr als 50 interne und externe Weggefährten lassen es sich nicht nehmen, am Freitagabend «Danke» und «Machs gut!» zu sagen - und auf ihn anzustossen.



WOCHE NENDE

Das Weekend steht im Zeichen der Erholung. Dies gelingt mir im Sommer in den Bergen beim Wandern oder im Winter auf dem Snowboard. Weite Aussicht und das kraftvolle Dasein der Berge bedeuten für mich Freiheit und Entspannung. Und gerne gehe ich auch nach Konstanz. Aber nicht als Einkaufstouristin! In meiner Heimatstadt treffe ich meine Freunde und Familie und lasse es mir gut gehen.



Immun gegen Lotto-Glück

Christine Näf führt den (wahrscheinlich) schönsten Kiosk von Zürich, denjenigen im Ringier Pressehaus. Sie weiß genau, was ihre Stammkundschaft möchte. Und trotz so den Veränderungen in der Medienlandschaft.

Fotos: Geri Born, Privat

Ganz selten, wenn richtig viel Geld im Topf ist, versucht auch Christine Näf, 53, ihr Glück - und spielt Lotto. So wie viele ihrer Kunden. «Aber selbst mit dem Jackpot auf dem Konto würde ich meinen Kiosk nicht aufgeben wollen.» Seit zehn Jahren arbeitet Christine im Kiosk des Ringier Pressehauses in Zürich, seit sieben Jahren leitet sie ihn.

Nicht wenige Kundinnen und Kunden sagen, der Pressehaus-Kiosk sei der schönste Kiosk von Zürich. Ziemlich sicher ist es der sauberste und ordentlichste der Stadt. «Es ist ein Privileg, einen Pressekiosk im Hause zu haben. Das muss auch gepflegt werden, da gibt es keine Kompromisse», sagt Christine.

Christine, nahe Solothurn aufgewachsen, absolvierte einst eine Lehre als Schuhverkäuferin, leitete später diverse Coop-Filialen oder verkaufte Zug-Billette in einem Avec-Shop. «Ich mag den Kontakt mit Menschen.» In den Pressehaus-Kiosk kommt vor allem Stammkundschaft. Einer ihrer treuen Kunden ist Verleger Michael Ringier. «Seine Interessen sind breit gefächert. Er kauft Magazine über Kunst, Autos oder übers Kochen...», verrät sie.

Die Veränderung der Medienlandschaft sei auch in ihrem Kiosk zu spüren, sagt Christine. Man halte aber gut dagegen. Das Erfolgsrezept: «Unser Sortiment ist auf die Stammkundschaft zugeschnitten. Dafür bezahlen die Kunden auch gerne den Preis. Denn niemand möchte eine Architektur-Zeitschrift online lesen.»

Die Corona-Krise, die sei mühsam, sagt Christine Näf. Ein Grossteil ihrer Kunden bleibe weg. Auffallend sei, dass viele Leute in letzter Zeit von normalen Zigaretten - die meistverkaufte Produktgruppe - auf Tabak-Alternativen wie IQOS umgestiegen seien.

Gut, ist die Freizeit von Christine Näf coronaresistent. «Ich gehe ins TRX-Training, kuche, wandere, und mein Mann und ich haben Reben, die wir pflegen.» Und noch ein Hobby: Puzzles. «Ich habe eines mit 4000 Teilen geschafft. Da nervte ich meinen Mann und meine Tochter, weil ich alle Tische besetzte.» Ihr Alternativ-Programm: Lesen. Wo man guten Lesestoff findet, weiß niemand besser als Christine Näf. AV



«Langweilig wird mir bestimmt nie», sagt Christine Näf. Die Leiterin des Pressehaus-Kiosks in Zürich ist Mutter einer erwachsenen Tochter und hat viele Hobbys. Kochen und Lesen gehören genauso dazu wie das Wandern. Und in Oberhasli im Zürcher Unterland pflegt sie gemeinsam mit ihrem Mann eigene Weinreben.



Buch-Tipps

von Marc Walder

Hier verrät Ringier-CEO Marc Walder, welche Bücher er gelesen hat und warum sie ihn faszinieren.

Frank Bodin

DO IT, WITH LOVE



Viel Text ist es nicht gerade, den Frank Bodin in sein Buch «Do it, with love» geschrieben hat.

Doch die 216 Seiten sind vollgepackt mit Klugheit, Denkanstößen und Inspiration.

Frank Bodin ist seit vielen Jahren einer der besten (oder der beste) Werber und kreativsten Köpfe der Schweiz. 2011 formulierte er auf Twitter täglich eine These zur Kreativität, kondensiert auf 140 Zeichen. Unverhofft entstand eine grosse Community um seine täglichen Tweets und in Folge davon das Buch «Do it, with love - 100 Creative Essentials». Ein Bestseller in der siebten Auflage.

Wie zeitlos diese Creative Essentials sind, führt mir das Corona-Jahr 2020 besonders vor Augen. Nummer 26 von 100 beispielsweise: «Embrace your limitations.» Oder 34/100: «Look ahead. But not too far.» Und um optimistisch zu bleiben, 10/100: «Believing something can make it happen.»

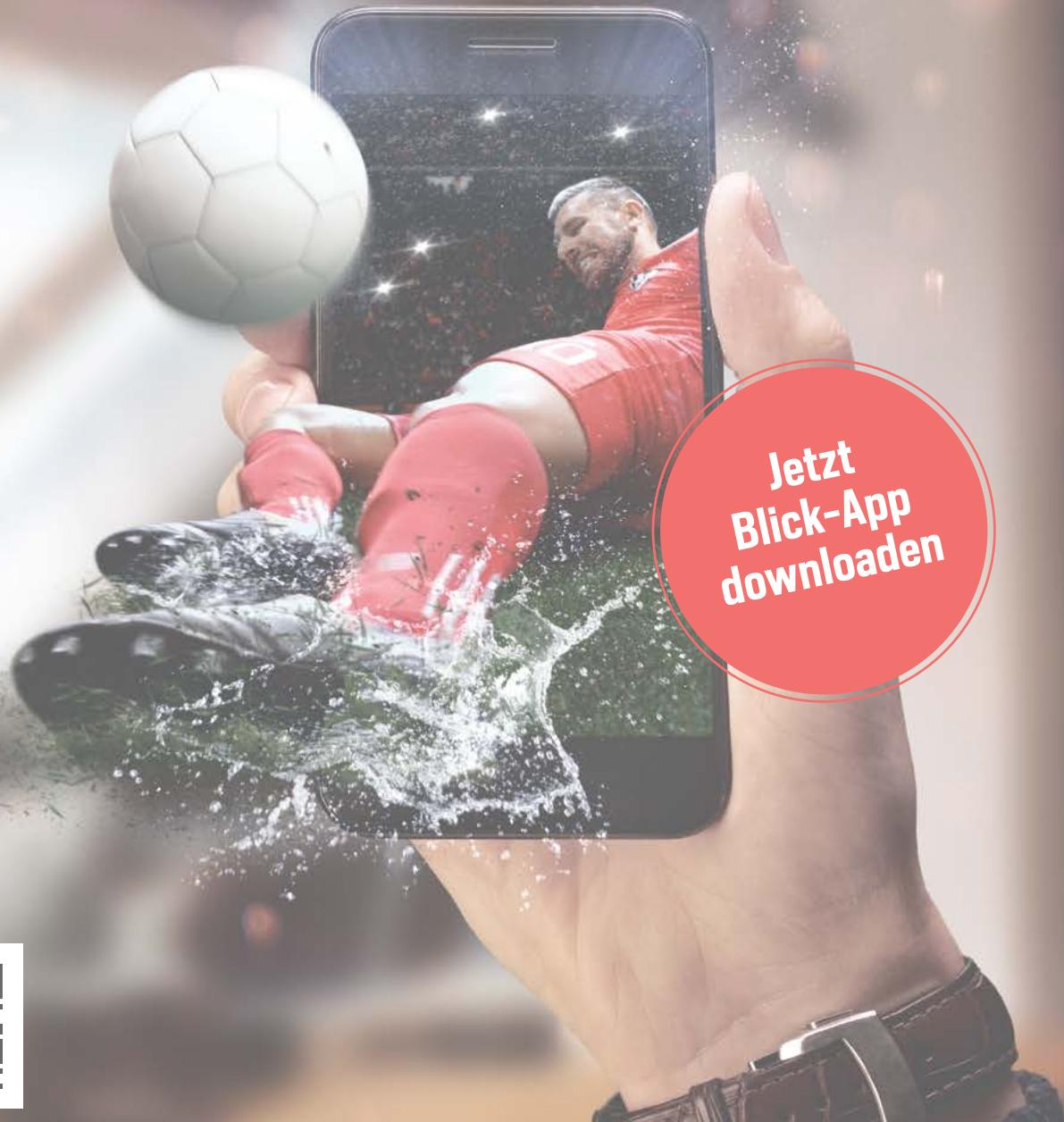
Bodins Creative Essentials sind so simpel wie brillant. Immer wieder anregend, immer wieder neu. Jedes Wort ist mit Bedacht gewählt. Sogar jedes einzelne Komma, wie der Buchtitel beweist.

Weil «Do it, with love» auch in Sachen Typografie und Haptik ein Vergnügen ist, eignet es sich sogar als Weihnachtsgeschenk. Es ist zugegebenermassen nicht besonders originell, ein Buch zu Weihnachten zu verschenken. Aber Bodin sagt ja selber, 13/100: «Make rules. Then break them.»

Verlag: Hermann Schmidt
ISBN: 978-3-87439-870-1

BLICK TV: LIVE DABEI

Der schnellste Sender der Schweiz.



Jetzt
Blick-App
downloaden



Blick

Action?

Crime?

Doku?

Drama?



**Das erste
Schweizer
Streaming-
Magazin**

**Jetzt
abonnieren**
CHF 4.90
pro Monat
monatlich kündbar



shop.streaming.ch/abo